Charles Giron

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Charles Giron. Die Nebelfrauen. (Museum in Vivis).

der Weizengrat nicht gab, verdiente der Mann auf den großen Bauplätzen . . . Aber es war ein Kummer, Maries Niederkunft!

Vor fünf Jahren, als Marieli ankam, Herrgott, was stund er da aus, bis es hieß: „Glücklich überstanden, aber sehr schwach.“ Da war der klugen Frau Zwygart das heimliche Lächeln in den Wangen für drei Wochen vergangen. Und noch lange nachher blieb sie bleich. Dann kamen die Mutterpflichten. Mit wieviel Sorgen und Wachen, mit wieviel Plaudern und Kosen brachte sie die Kleine vorwärts, bis sie lächelte, bis die Zähnchen durchbrachen, bis die Rede kam und das Gehen! Welche Liebe, bis die Kleine so lieb und anhänglich wurde, wie sie nun war! Zwygart hatte seine Frau der Mutter gerühmt, und sie lobte ihn dafür: „Schön von dir, daß du es einsiehst; nicht jeder wird es inne, was eine gute Frau doch ist!“ Als ob einer das nicht sehen könnte! Nicht sehen müßte!

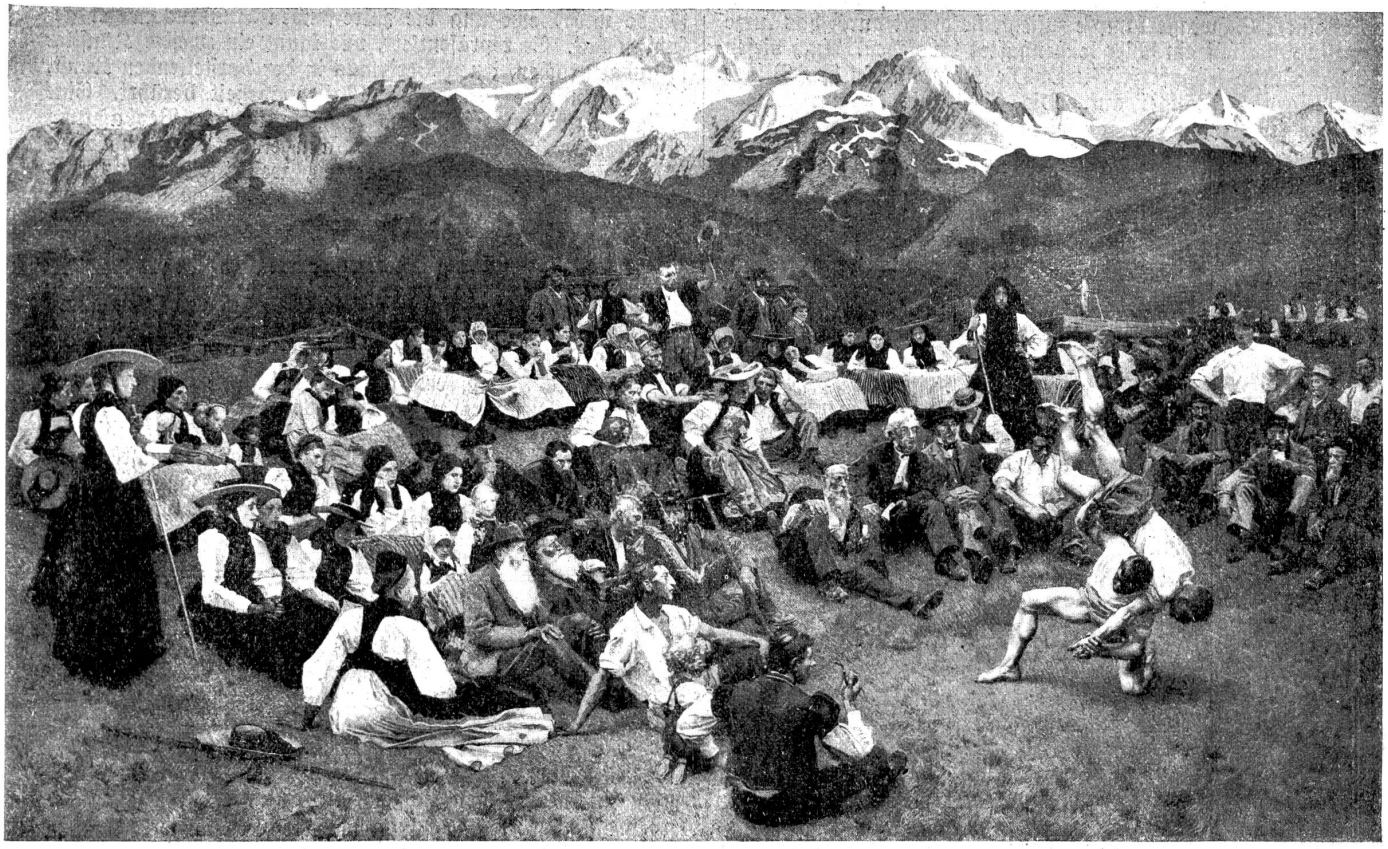
Vor drei Jahren kam der Hansli. Da ging alles viel leichter und das Kind lernte einen Monat früher gehen und sprechen als Marieli. Er ist ein gesunder, blonder Junge. Der Vater war herzlich froh, als keins der Kinder einen roten Schopf mitbrachte. Als Schuljunge litt er etwa darunter. Nun, die zwei würden sich schon durchsetzen und die Plager niederringen, auch wenn sie Rotschöpfe wären. Besser ist's aber immerhin, daß sie blond sind.

Und nun kommt das Dritte! Es schien viel schlimmer zu sein als beim ersten. Kam das Kindbettfieber? Verlor sie viel Blut? Ihn schauderte. Er sah sie wieder vor sich in der schwach erhellten Stube, bleich, unsäglich leidend. Er hörte sie seufzen in bangen Lauten — ganz deutlich: Hans! Hans!“ Erschrocken fuhr er auf: es war der Fensterladen unten an der Scheunenwand; er narrte ihn schon mehrmals. Schlaftrunken blickte er um sich. Da redete jemand: „Zwygart, es ist zwei Uhr. Du bist an der Reihe!“ Zwygart sprang auf. Als er am Gewehrrechen vorbeischritt und seine Patronentasche hangen sah, fuhr ihm wieder in den Sinn: „Wenn sie stirbt . . .“ Er trat durch das offene Einfahrttor und blickte zum Löwen, wo des Hauptmanns Fenster unheimlich rot glühte. Der Löwen glich einem Teufelskopf, der mit einem Auge nach dem Brückstock blinzelte.

(Fortsetzung folgt.)

Charles Giron.

Der kürzlich verstorbene Genfer Maler Charles Giron gehört zu den seltenen Künstlern, die in raschem Anstieg den Gipfel des Erfolges und des Ruhmes erklommen und die schon zu ihren Lebzeiten die allgemeine Anerkennung ihres Talentes im In- und Auslande genossen haben. Bern hat das Glück, einige seiner bedeutsamsten Werke zu beherbergen; darum mögen hier einige Bemerkungen über den Künstler und seine Arbeiten am Platze sein.



Charles Giron. Die Schwinger. (Museum in Bern).

Charles Giron wurde am 2. April 1850 in Genf geboren. Er absolvierte seine Künstlerstudien an der Ecole des Beaux-Arts in Paris, wonach er sich zunächst fast ausschließlich dem Porträt widmete. Er erwarb sich hierbei die ungewöhnliche Fähigkeit, menschliche Züge in schier photographischer Treue und mit einer erstaunlichen Leichtigkeit wiederzugeben, wie wir sie z. B. an seinem Schwingerbild bewundern. Seine Porträt sind in ganz Europa zerstreut. Er lebte jahrelang in Paris, dann 6 Jahre lang in Cannes, um dann 1896 in der Schweiz endgültig seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Er machte sich hier mit außergewöhnlichem Eifer ans Studium des Gebirges und durchstreifte sommerlang mit seinen Malgeräten und Skizzierbüchern die Umgebung des Dorfes Salvan am Fuße des Dent-du-Midi, wo zur gleichen Zeit sein nachmaliger Freund Edouard Rod den berühmten Roman „Là-Haut" schrieb. Die reifste Frucht dieser Studienzeit ist das Gemälde „Cime de l'Est", das einen Gipfel der ihm liebgewordenen Berggruppe darstellt. Das Bild war 1900 an der Pariser Weltausstellung. Dieses intensive Studium der Berge machte ihn zum Beherrscher der Gebirgslandschaft. Er reiht sich als Alpenmaler würdig der Genfer Schule der Diday, Calame und de Meuron an. Sein Können als Darsteller der Hochgebirge feierte später Triumphe im Schwingerbild.

Zu seiner alten Liebe, dem Porträt, zurückkehrend, malte er dann Volkstypen der Berge. Er verstund es ausgezeichnet, die Seele und den Charakter des Landvolkes darzustellen. Es entstanden die Werke „Paysans et paysage", heute im Museum zu Lausanne, „Die Unterwaldnerin", im Museum zu Chaux-de-Fonds, und „Die Walliserinnen", in Basel. Die Bilder zeichnen sich durch ihre Leichtigkeit des Ausdruckes und ihren Farbenreichtum aus.

Schon frühe offenbarte sich seine Vorliebe für das großzügige dekorative Gemälde. Sein ältestes Bild großen Formats, „Enfant de Bacchus" (im Genfer Museum) aus dem Jahre 1882, bezeugt schon diese Prädestination zur figurenreichen Komposition. Sein späteres Werk „Die beiden Schwestern" (1882) erregte Aufsehen sowohl durch seinen großen Umfang als auch durch das ungewöhnliche novellistische Thema: eine Frau aus dem Volke erkennt in einer Dame, die in einer vornehmen Equipage fährt, ihre Schwester. Das Bild hängt in einer Gemäldesammlung in Paris. Ein Werk aus der Pariser Epoche ist das großformatige Figurenbild „Le Modèle" im Berner Museum.

Den meisten fremden Bundesstadtbesuchern ist das große Wandbild „Die Wiege der Schweizerfreiheit" bekannt, das die Innenwand des Nationalratssaales schmückt. Es stellt den Vierwaldstättersee und seine Ufer, vom Seelisberg herab gesehn, dar. Das Rütli, der Urnersee und das gegenüberliegende Schwyzerufer liegen in einer gleißenden Sonne da, ungemein lieblich und anziehend. Die Farbenglut des Riesengemäldes erfüllt den ganzen Saal. Es entströmt ihm ein warmer Hauch heller, freudiger Vaterlandsliebe, die genährt ist von der unvergänglichen Schönheit der Natur.

Die symbolischen Frauengestalten in den leichten Wölklein, die über dem Rütli und dem See schweben, haben vielfach Anlaß zu kritischen Bemerkungen gegeben. Viele empfinden diese Symbolik als unnötig und störend. In einem andern dekorativen Gemälde mit ähnlichem Thema hat er die Nebelfrauen kräftiger betont und sie zu Trägerinnen der Idee gemacht. Das Gemälde, „Les Nuées", hängt im Museum zu Lausanne.

Ebenfalls im Besitze der Eidgenossenschaft ist das Schwinger Bild. Das Berner Museum, dem es anvertraut wurde, konnte ihm leider keinen Saal zur Verfügung stellen, der ihm die nötige gute Beleuchtung gibt. So geht das Beste an seiner Wirkung verloren. Die ganze Gesellschaft von sonntäglich gekleideten Berglern, die mit Aufmerksam-

keit einem Schwingerkampfe zusieht, bekommt durch das kurze matte Oberlicht ein schier leichenhaftes Aussehen. Auch dieses Werk wurde lebhaft kritisiert. Die Komposition des Bildes weise große Mängel auf. Die Schönheit der im Alpenglühen leuchtenden Berggipfel lenke zu sehr vom eigentlichen Thema ab. Natur und Menschen seien nicht eins. Die Zuschauergruppen seien zu steif und schematisch hingesetzt, namentlich störten die hölzernen und toten Figuren im Mittelgrunde. In der Tat fehlt bei den meisten Gestalten die innere Einstellung auf den Handlungsmittelpunkt. Daß von diesen mehr als hundert Menschen alle so gemütsruhig dasitzen und ohne mit einer Wimper zu zucken die spannende Situation auf sich wirken lassen, das glaubt dem Künstler niemand. Die Psyche der Volksmenge scheint den Maler hier ganz und gar nicht interessiert zu haben. Dafür hat er mit unvergleichlicher Kunst die einzelnen Typen porträtiert. Die Gestalten im Vordergrund sind so großartig scharf und lebenswahr erfaßt, daß man nur bedauert, daß dieser Aufwand an Kraft und Können nicht für ein anderes Thema aufgespart wurde. Giron fehlte die moderne impressionistische Schulung, die für die Synthese von Form, Farbe und Bewegung die zutreffenden Ausdrucksmittel gefunden hat. Er repräsentiert, wie kaum ein zweiter Künstler so ausgesprochen, jenen Verismus in der darstellenden Kunst, der die äußerste Grenze der Naturwahrheit berührt. Eine riesige Auffassungskraft und Schärfe in der Beobachtung gibt sich darin kund; aber sie kann ein modern geschultes Auge nicht vollständig befriedigen, weil dieser Kunst das Persönliche des Künstlers fehlt, das die Brücke schlägt vom Kunstwerk zur Seele des Betrachters.

Giron hat aber, wie bereits gemeldet, in hohem Maße die Anerkennung seiner Zeitgenossen gefunden. Zahllose Auszeichnungen brachten ihm seine Werke an den internationalen Ausstellungen in Paris und München und anderswo ein und 1900 wurde ihm die außerordentliche Ehrung zuteil, daß er die Präliminar-Jury der internationalen Kunstausstellung in Paris präsidieren durfte. Er hat dann auch den Bericht über die Ausstellung redigiert.

Auf einen eingehenden Aufsatz über den Künstler und sein Lebenswerk von Jules Cougnard im Januarheft der prächtigen Genfer Zeitschrift „Pages d'Art" sei hier empfehlend aufmerksam gemacht.

Vor dem Armenhaus.

Von A. Attenhofer.

Alte Männer nicken mit den weißen Köpfen.
Alte Bäume wiegen grüne Wipfel.
Jene neigen sich im Sonnensegen;
Diese heben voll zum Licht die Gipfel.

Die Alten:

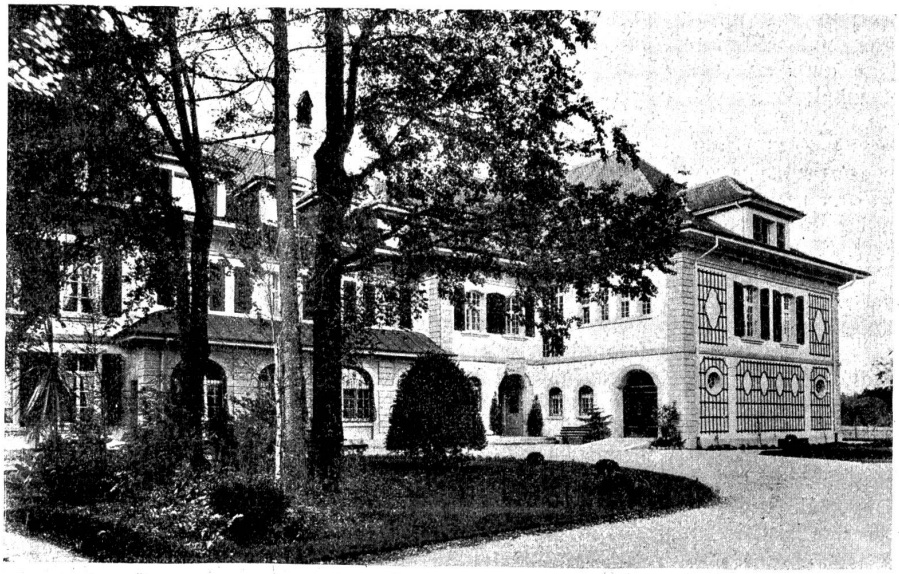
Liebe Sonne, deinen warmen Frieden
Träuf auf unsre abschiedsdurstigen Leiber.
Friede sei der Seele bald beschieden,
Die hinüber will zu Ruh und Schweigen.

Die Bäume:

Deinen Glanz seit grauen hundert Jahren
Trinken wir zu Wachsen und Gedeihen;
Deinen Segen mögen wir erfahren
Rauschend noch für kommende Geschlechter.

Und der Sonne urzeitaltes Schweigen
Streichelt weiße Haare, grüne Bäume:
„Träumt nur weiter, beide, eure Träume,
Freuend euch an meinem goldnen Reigen.

Auch mein Glanz wird einst zur Rüste gehen,
Neue Sonnen werden auferstehen,
Werden streicheln neuer Welten Schäume:
Nickend weiße Köpfe, wiegend grüne Bäume."



Die neue Anstalt „Gottesgnad" in Beitenwil.

Die neue „Gottesgnad"-Anstalt in Beitenwil.

In aller Stille mitten in der Kriegszeit ist ein Werk schöner Gemeinnützigkeit und Nächstenliebe entstanden. Mit einem Kostenaufwand von zirka 300,000 Fr. wurde in den Jahren 1914 und 1915 die Mutteranstalt der „Gottesgnad"-Asyle für unheilbare Kranke, eine Stiftung der bernischen Landeskirche, die heute schon sechs Filialanstalten führt, in Beitenwil bei Rubigen zu einem stattlichen Doppelbau um- und ausgebaut. Der alten Anstalt, einem altpatrizischen Landhaus aus dem 18. Jahrhundert mit schönen Formen und einem neuzeitlichen Saalanbau, wurde nach den Plänen der Architekten Ribi & Salchli in Bern ein schöner Neubau angefügt, der für